«Ich möchte mit den Beratungsgesprächen den Menschen Mut schenken, ihnen zuhören und sie verstehen.»

NACHGEFRAGT Eine Gruppe von Armutserfahrenen hat die Ausbildung zur Peerberater:in mittlerweile absolviert. Eine von ihnen ist Janine Ritz. Sie hat über viele Jahre in Armut gelebt. Doch sie wollte sich damit nicht abfinden. Nun will sie eine Lehre machen und hat die Ausbildung zur Peerberaterin abgeschlossen, «um die Welten der Fachpersonen und der Hilfesuchenden zusammenzubringen».

Die Sozialhilfe: Sehr geehrte Frau Ritz, Sie haben sich zur Peerberaterin ausbilden lassen. Was hat Sie motiviert, die Ausbildung zu machen?

Janine Ritz: Ich habe den Fachkurs 2024 in Glarus gemacht und ich war total fasziniert. Soziale Arbeit war schon immer mein Traumberuf. Bei der Ausbildung zur Peerberaterin konnte ich ein bisschen in den Beruf reinschnuppern. Die Peerausbildung hat mir sehr viel bedeutet. Die Dozenten um uns herum konnten uns enorm viel beibringen. Ich habe viel gelernt und den Austausch als sehr wertvoll empfunden. Am Anfang hatte ich ein bisschen Angst davor, dass ich den Dozenten dann nicht folgen kann. Dass sie es nicht schaffen, uns Nicht-Studenten das nötige Wissen beizubringen, damit wir es dann auch anwenden können. Das sind so Denkweisen, die sich über die Jahre bilden. Aber schliesslich war es nicht so. Als ich das Diplom in der Hand gehalten habe, stand ich mit extremem Stolz da. Es war das erste Mal, dass ich eine Weiterbildung machen durfte, und noch dazu im sozialen Bereich. Das war enorm erfüllend.

Fühlen Sie sich nach dieser Ausbildung gut gerüstet, um in die Praxis zu gehen?

Nachdem die Ausbildung nun abgeschlossen ist und ich das Diplom habe, ja, nun fühle ich mich sicherer und denke mir: Hey, ich mach das jetzt mit der Beratung, ich habe das Wissen und die nötigen Ressourcen mit auf den Weg bekommen.

Was nehmen Sie aus Ihrer eigenen Geschichte mit für die Peerarbeit? Was möchten Sie weitergeben?

Ich habe immer viel gearbeitet und hatte trotzdem das Gefühl, nicht vom Fleck zu kommen. Ich war verheiratet und habe einen Sohn, der beeinträchtigt ist. Nach der Scheidung, die ziemlich heftig war, hatte ich hohe Schulden und stand im Nichts. Ich war dann kurzzeitig auf der Sozialhilfe, konnte mich aber mit Putzjobs schnell wieder rausholen. Ich konnte mich von den Ämtern ablösen und auf eigenen Beinen stehen, aber ich bin immer am Existenzminimum und muss kämpfen. Es ist immer knapp. So entschloss ich mich, zum Bildungszentrum in Glarus zu gehen. Am Ende des Gesprächs sagte die Beraterin, dass sie spürt, dass ich wirklich etwas machen, etwas bewegen will. Sie berichtete von dem Fachkurs an der Berner Fachhochschule zur Partizipation und dass sie für den Kurs noch Teilnehmer sucht. Da hab ich mir gedacht, dass ich das einfach ausprobieren könnte. Mich hat vor allem die Kombination aus Fachleuten und Armutsbetroffenen gereizt. Und ich dachte, dass es wichtig ist, in der Gesellschaft zu zeigen, dass nicht alle Armutsbetroffenen einfach aufgeben. Motivierend für mich war auch, dass ich gesehen werde, dass man sieht, dass es Leute am Rand gibt, die kämpfen.

Warum haben Sie keine Ausbildung gemacht, als Sie jung waren?

Ich hatte eine schwierige Kindheit. Ich erlebte viel Gewalt. Deshalb habe ich keinen Schulabschluss oder Lehrabschluss gemacht. Seit meiner Jugendzeit habe ich mich selbst über Wasser gehalten mit kleinen Jobs. Später hätte ich schon gerne eine Ausbildung gemacht, aber mein Sohn benötigte viel Präsenz und Unterstützung. Deshalb kam das lange nicht in Frage. Doch ich wollte unbedingt aus dem Kreislauf mit den vielen schlechtbezahlten Stundenjobs rauskommen und eine EFZ-Lehre machen. Nun habe ich die Gelegenheit erhalten, in die Altenpflege zu wechseln. Das war nicht mein Wunschziel, aber ich habe dort die Chance, all meine Erfahrung in der Pflege zu validieren. Das braucht es definitiv, um weiterzukommen und um etwas zu bewegen. Endlich sehe ich jetzt Licht am Horizont.

Und dennoch haben Sie noch die Ausbildung als Peerberaterin gemacht.

Ja, das war mir wichtig, denn Bildung öffnet Wege.



Die 44-jährige Janine Ritz hat sich zur Peerberaterin ausgebildet und hofft nun, «dass wir dann wirklich etwas bewirken können, wenn die Fachleute richtig triagieren». FOTO: ZVG

War die Ausbildung für Sie gut gestaltet?

Ich finde, es war absolut optimal gemacht. Sie dauerte nur eine kurze Zeit. Aber es war enorm, wie sie es geschafft haben, das nötige Fachwissen an Menschen zu vermitteln, die eigentlich keine Ahnung davon haben. Hut ab.

Die Beziehungen mit Klient:innen können manchmal ja auch schwierig werden. Fühlen Sie sich gut vorbereitet, auch für schwierige Situationen in der Beratung?

Das war auch ein Thema bei der Ausbildung. Wir haben das auch gesagt, das ist ja klar, dass in der Praxis nicht nur schöne Situationen auf uns zukommen werden. Vielen Beteiligten waren am Anfang noch sehr unsicher. Mittlerweile sage ich mir, dass ein bisschen Unsicherheit ganz ok ist. Schliesslich ist alles neu und wir müssen nun erstmal Erfahrungen sammeln. Und die Berner Fachhochschule hat uns versichert, dass wir sie kontaktieren können, wenn wir irgendwo nicht weiterwissen. Das Netzwerk an Fachleuten hat mir deshalb eine grosse Sicherheit gebracht.

«Wege entstehen dadurch, dass man sie geht.» Kafka

Ich hoffe, dass sich viele an uns wenden werden, und dass die Menschen, die Hilfe suchen, unsere Triagestelle Kompass sehen und sich trauen, mit uns Kontakt aufzunehmen. Dass sie sehen, dass da nicht nur die Fachpersonen sind, mit denen sie ja häufig eher Schwierigkeiten haben. Manchmal ist da eine Front dazwischen. Und ich hoffe natürlich, dass wir dann wirklich etwas bewirken können, wenn die Fachleute richtig triagieren.

Was möchten Sie mit Ihrem Einsatz bei Ratsuchenden bewirken?

Ich möchte mit den Beratungsgesprächen den Menschen Mut schenken, zuhören und sie verstehen, weil das oft untergeht bei der Suche nach Hilfe und es mir auf meinem Weg oft gefehlt hat. Und natürlich möchte ich den Kompass nutzen, um den Ratsuchenden Wege aufzeigen. Ich hoffe, dass das der Schlüssel ist, damit mehr Menschen Zugang zur Hilfe bekommen, die sie brauchen. Unser Ziel ist es, mit Kompass die Zahl der Nichtbezüger runterzubringen.

Wie erleben Sie die Zusammenarbeit mit den Fachpersonen?

Eine grosse Sorge von Seiten der Peers ist die Frage, ob die Fachpersonen uns akzeptieren werden und ob sie uns vertrauen werden. Aber ich denke die Fachpersonen haben wahrscheinlich ähnliche Gedanken auf einer anderen Ebene. Wir Peers wollen die Welten der Fachpersonen und der Hilfesuchenden zusammenbringen. Viele Leute sind sehr bedrückt auf ihrem Weg. Irgendwann hat man mal einen gewissen Frust und auch Wut gegenüber den Amtsstellen. Deshalb wäre das Ziel beiden Seiten zu helfen, und auch den Sozialarbeitern, die natürlich viel angelogen werden, zu sagen, sie sollen doch wieder ein bisschen Freude in ihren Beruf bringen.

Gibt es noch etwas, das Sie anderen Armutsbetroffenen mit auf den Weg geben möchten?

Ich möchte die Menschen daran erinnern, dass wir uns nicht schämen müssen, wer wir sind, denn hinter jedem Menschen steht eine Geschichte. Es ist es wert, zu kämpfen und nicht aufzugeben, egal wie schwer es ist. Ganz im Sinne von Kafka: «Wege entstehen dadurch, dass man sie geht.» ■

Das Gespräch führte:
Ingrid Hess
Redaktionsleiterin